

Gefängnistagebuch und Korrespondenzen von Bruno Kreisky

Eintrag 14. Juli: „Jeder Tag ist wie ein Jahr“

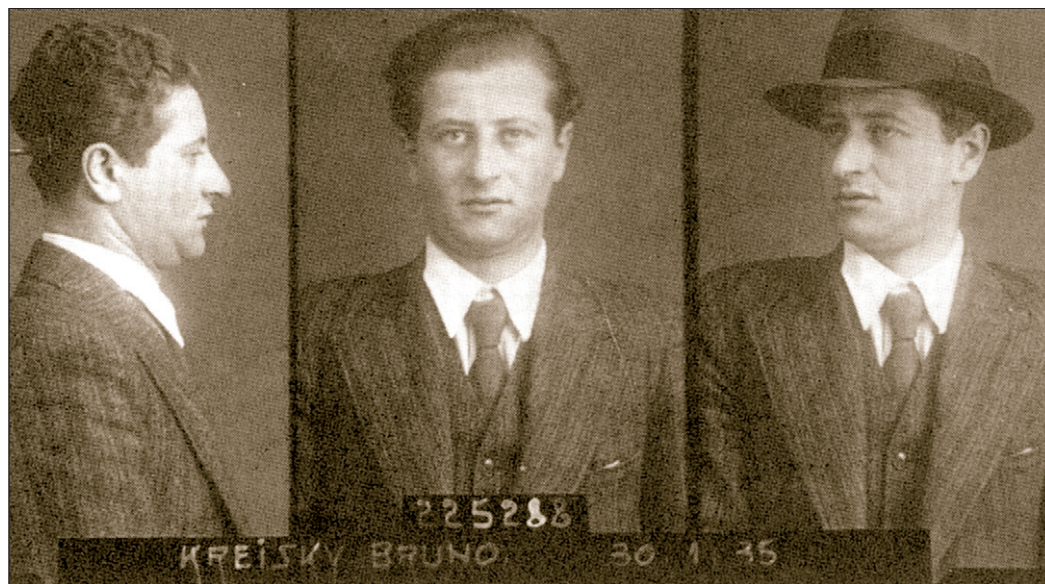
Von Rainer Mayerhofer

■ Original des Tagebuchs aufgetaucht.
 ■ Kassiber und Briefe an Freunde.

„Ich weiß nicht ob die Gesetze gerecht oder ob sie verkehrt und verquer sind. Die im Stockhaus sitzen ob gut oder schlecht wissen nur, daß die Mauern schwer sind. Daß jeder Tag ist wie ein Jahr. Ein Jahr, dessen Tage leer sind.“ Oskar Wilde.

Als der 24-jährige Bruno Kreisky diese Worte am 14. Juli 1935 in sein Gefängnistagebuch schrieb, saß er bereits fünfeinhalb Monate im Gefängnis und wartete auf die Anklageerhebung. Am Morgen des 30. Jänner 1935 war er, wie eine Tagebucheintragung vom 1. Juli festhält, im Anschluss an eine Hausdurchsuchung aufgefordert worden, sich „zur Auskunftserteilung ins Polizeipräsidium zu begeben. (Verhaftet wurde ich bis heute noch nicht.) Die Kriminalbeamten sagten, dass ich ganz gewiß Mittags wieder zu Hause bin. Wozu lügen Menschen, wenn sie es nicht notwendig haben?“

62 Seiten umfasst das Gefängnistagebuch Kreiskys, dessen verschollen geglaubtes Original erst vor kurzem wieder aufgetaucht ist. Darin schildert der sozialistische Jugendfunktionär, der im März 1936 im großen Sozialistenprozess des Hochverrats angeklagt und zu einer einjährigen Haftstrafe verurteilt wurde, sowohl den eintönigen Gefängnisalltag als auch sei-



Polizeifotos von Bruno Kreisky vom 30. Jänner 1935. Foto: Bruno Kreisky Archiv

nen Willen, sich nicht unterkriegen zu lassen.

„Die ersten Tage allein in der Zelle, nicht wissen, warum man überhaupt da ist, nichts zu lesen, nichts zu rauchen – überhaupt nichts das ist das Allergrößte!“ notierte er am 1. Juli 1935.

In der ersten Eintragung, am 27. Juni, wird schon deutlich, wie er sich beim Prozess im März 1936 verhalten wird: „Ich will und werde mutig sein – das weiß ich. Ich werde zu meinen Richtern treten und ihnen von meinem Leben erzählen, wie die herrliche Jugendbewegung zum Lebensinhalt für mich geworden ist, was sie aus mir gemacht hat. Ich werde mein politisches Bekenntnis ablegen.“

Zwischendurch macht Kreisky sich lustig darüber, das er in der Gefängnisbibliothek ein Buch gefunden hat, das über den Weg einer amerikanischen Farmers-tochter zum Sozialismus

handelt: „Neuerdings ein Beweis, daß in Österreich alles gemildert ist durch Schlamperei“. Er beschreibt auch seine Zellengenossen, einen jungen Kommunisten, der später im spanischen Bürgerkrieg gefallen ist und einen Nazi, aber auch die Einbrecher, Diebe und Zuhälter, denen er im Laufe seiner Haftzeit begegnet ist.

Bruno Kreisky schildert in den wenigen Tagebuchseiten, dass er von 6 Uhr früh bis 6 Uhr abends lese und lerne. Er versucht sich sogar in launischen Gedichten, etwa über ein Wanzenpaar auf seinem Leintuch oder über das Gefängnis schlechthin: „Ich sitze hier im Grauen Haus und denke mir mein Hirn heraus. Ich rate hin und rate her und weiß auch nachher nicht viel mehr.“

Expliziter als im Tagebuch wird Kreisky in den drei erhaltenen Kassibern, in denen er seinen Partei-

freunden Liesl Zerner und Hans Kunke über seine Haftbedingungen und Verhöre berichtet. „Der österreichische Faschismus hat keine sehr willigen Kerkermeister, sie würden viel lieber ihre indirekten Auftraggeber bewachen“ schrieb Kreisky unter dem Decknamen „Huber“.

In Briefen an seinen Jugendfreund Oskar Király bedauert Kreisky, dass die Skisaison 1935/36 ohne ihn stattfinden wird: „Meine Zellengenossen und ich üben schon ganz leise ‚Stille Nacht‘ schrieb Kreisky am 25. Oktober 1935. Tatsächlich kam er erst am 3. Juni 1936 frei. ■

Ulrike Felber (Hg.)
Auch schon eine Vergangenheit – Gefängnistagebuch und Korrespondenzen von Bruno Kreisky
 Mandelbaum Verlag
 162 Seiten, 15,80 Euro

★★★★☆

Alter ego der böhmischen Großmutter

Von Elisabeth Corazza

■ Österreichische Spuren im früheren Kronland Slowakei.

Bis vor zwanzig Jahren waren Österreich und das ehemalige k.u.k. Kronland Slowakei wegen des Eisernen Vorhangs mental noch meilenweit voneinander entfernt. Doch sind wir uns heute, vorhanglos, näher gerückt? Der schreibende Stöberer und Schnüffler Dietmar Grieser ist den Lesern ein paar Schritte voraus gegangen in die uns mit der Slowakei verbindende gemeinsame Vergangenheit. Und hat mehr gefunden, als die meisten Österreicher auch nur ahnen.

Beherzt spürt der gebürtige Deutsche Grieser – selbst Wahlösterreicher – in einer mehrmonatigen Slo-

wakei-Reise die Herkunft bekannter Persönlichkeiten und für damals wichtiger Gegenstände wie Schiefertafeln auf und erlernt gar ein wenig die slowakische Sprache. Freundschaftlich nimmt uns der Spaziergänger und Ursprungsforscher an der Hand und begleitet uns, Berührungsängste geschickt umschiffend, auf eine abenteuerliche Reise durch die fremde Slowakei.

Wir lernen etwa den Ort Marianka kennen, dessen Schiefersteinbrüche und Werks-Hallen bis 1916 täglich 8000 Schiefertafeln für die unzähligen k.u.k. Kronländer-Schulen verließen.

Dietmar Grieser
Der Onkel aus Preßburg
 Verlag Amalthea
 272 Seiten, 19,95 Euro

★★★★☆

Grieser besucht, mit Gummistiefeln bewaffnet, eine entlegene Schaf-Alm und stößt dabei nicht nur auf ein seltsam deplatziertes „Billa-Sackerl“ in einer Schäferhütte sondern auch auf den Ursprung des bei uns so beliebten würzigen, orange-rosa Brotaufstriches namens – Liptauer.

Von Warhol bis Sacher

Wir erfahren, dass der exzentrische US-Pop-Artist Andy Warhol eigentlich von „nowhere“, von „nirgendwo“, stammte und damit ein slowakisches 00-Seelendorf namens Moková meint. Und für das Aufspüren von Paul Newmans Wurzeln muss der vornehmlich die mechanische Schreibmaschine nutzende Autor gar „googlen“ – um herauszufinden, dass der Schauspieler eine slowakische Mutter hatte.

Eine der wohl schmackhaftesten Verbindung zur Slowakei ist die Herkunft der Schokotorten-Familie Sacher. Grieser stattet der nahe dem heutigen Atomkraftwerk Mochovce liegenden 7500 Einwohner-Stadt Zelis einen Besuch ab, in der am 8. Februar 1843 Eduard Sacher geboren wurde. Der Tortenerfinder verlegte seinen Wirkungsort in die Monarchie-Metropole Wien, um dort „Hotelkönig“ zu werden.

Die beiden „Zwillinge“ Wien und Preßburg liegen keine sechzig Kilometer auseinander. Was bis 1989 eine Reise von einer Welt in eine andere war, lässt sich seit 2006 mittels Schnell-schiff „Twin City Liner“ um wenige Euro in 75 Minuten erledigen. In Griesers Begleitung wird die Reise zum vergnüglichen Verwandtschaftsbesuch. ■

Gedruckt -
 gelesen



Afrika detailliert

■ (klh) Afrika sei von Klischees und Vorurteilen wie „Verlorenes Paradies“ oder „Herz der Finsternis“ überdeckt, heißt es im Editorial der neuen Edition von Le Monde diplomatique. Genau diesen Klischees will der Band „Afrika. Stolz und Vorurteile“ aus dem Weg gehen. Und die verschiedenen Autoren werden dem vorgegebenen Anspruch gerecht: Detailliert und hintergründig spannen mehr als zwanzig Artikel einen weiten Bogen. Behandelt werden etwa der wachsende Einfluss Chinas auf dem Kontinent, Konflikte wie in Darfur oder auch neue Trends in der afrikanischen Literatur. Manche Aufsätze sind etwas trocken, doch im besten Fall gehen die Autoren einzelnen Ländern und Phänomenen äußerst facettenreich nach: Etwa der Wissenschaftler Nicholas Shaxson in seinem Text über Nigeria. Er beschreibt nicht nur, welche Verteilungskämpfe der Erdölboom auslöste, sondern auch, wie die allgegenwärtige Korruption des Landes bis in den Alltag hinein einen „Mangel an gegenseitigem Respekt und Vertrauen“ schafft. Im Verkehr herrschen Gedrängel und Chaos und „(...) dieselben Leute, die ihren eigenen Haushalt peinlich sauber halten, werfen ihren Müll einfach auf die Straße“. Als Fazit lässt sich jedenfalls sagen, dass mit diesem Band gut bedient wird, wer fundiertes Hintergrundwissen über Afrika sucht. ■

Nicola Liebert, Barbara Bauer (Hrsg.)
Afrika. Stolz & Vorurteile
 Edition Le Monde diplomatique, taz Verlag
 112 Seiten, 8,80 Euro

★★★★☆

Verschollene Biografie

■ (rm) 1937 erschien in einem kleinen sudetendeutschen Verlag auf Anregung der tschechischen Kinderfreunde eine kurze Biografie des Gründers der österreichischen Sozialdemokratie, Viktor Adler. Im Nachlass von Adlers Urenkelin Hanna Flückiger wurde eine Kopie dieser in Österreich nie verbreiteten Broschüre gefunden, die Franz Steiner, ein Mitarbeiter Adlers verfasst hat. Die jetzt aufgelegte Broschüre ist mehr ein historisches Kuriosum denn eine erschöpfende Biografie. ■

Franz Steiner
Viktor Adler
 Buchverlag Franz Steinmaßl
 63 Seiten, 9,50 Euro

★★★★☆

Zocker aus Amerika

■ (schmoe) „Das ganze System hat versagt“ stellte Barack Obama vergangene Woche fest und leitete die wohl umfassendste Finanzreform ein, die die USA seit den 70er-Jahren gesehen haben. Wer den Weg, den der US-Präsident einschlägt, fachkundig beurteilen will, dem sei die Neuerscheinung von Hans-Werner Sinn „Casino-Kapitalismus. Wie es zur Finanzkrise kam, und was jetzt zu tun ist“ empfohlen. Der Autor ist Uni-Professor in München und Präsident des ifo Instituts für Wirtschaftsforschung – und er versteht sein Fach: Wie Obama ist Sinn der Ansicht, dass die Marktwirtschaft einem System von Spielregeln unterworfen werden müsse, um anarchische Auswüchse, die letztlich zur derzeitigen Wirtschaftskrise geführt haben, zu verunmöglichen. Dafür, so Sinn, sei ein starker Staat vonnöten. Das bedeute aber nicht, dass die Selbststeuerung der Marktwirtschaft innerhalb dieses strengen Ordnungsrahmens hinfällig sei. Der Autor analysiert, wie das angelsächsische Finanzsystem zum Casino-Kapitalismus mutierte, der dann auch in Europa immer mehr Anhänger fand. Sinn, der nach Ansicht des Magazins Cicero „wichtigste Ökonom Deutschlands“, spricht sich vor allem dafür aus, den Banken eine wesentlich höhere Eigenkapitalquote vorzuschreiben. Konjunkturprogramme findet Sinn gut, Staatshilfen für marode Firmen wie Opel lehnt er allerdings ab. Das Buch zur aktuellen Finanzkrise besticht durch eine klare Sprache, Ursachen und Lösungsmodelle werden spannend, aber nicht reißerisch dargestellt. ■

Hans-Werner Sinn
Casino-Kapitalismus.
 Wie es zur Finanzkrise kam, und was jetzt zu tun ist.
 Econ, 351,
 23,60 Euro

★★★★☆